

Pariser Moral

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **37 (1911)**

Heft 43

PDF erstellt am: **06.05.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-444172>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Unerwartete Erfolge.

Lisebeth.

Es riefen die Herren Englishman
Den Friedenskongreß ins Leben;
Es sollte auf der ganzen Welt
Nur Schiedsgerichte geben.
Es sollte der Stärkere fürderhin
Den Schwächeren nicht mehr berauben;
Und als der Kongreß beisammen war,
Da mußten die Buren dran glauben.

Mit Old-England war die Sache mißglückt,
Doch wirkten die Haager weiter;
Sie suchten nur für das Etablisement
Einen neuen artistischen Leiter.
Der Zar übernahm das Protektorat
Voll reinsten Friedensliebe;
Doch kriegten die Russen im selben Jahr
Von Japan noch blutige Hiebe.

Und heuer die Friedensliga zum Sitz
Sich die Roma aeterna erkor:
Es sprüßte nun aus der ewigen Stadt
Der ewige Friede hervor.
Doch ehe die Friedenstauben noch
Mit dem Welzweig kamen geflogen,
Waren schon die Tschinggen zum Länderraub
Nach Tripolis ausgeflogen.

* * *

Es ist der Türke ein kranker Mann,
Mit sich selbst und der Welt im Kriege,
Drum riefen die Tschinggen: Vive la gloire!
Wir kommen zu billigem Siege.
Es kann der Türke nach Tripolis
Keinen einzigen Kopfschweiß führen,
Der Schwiegerpapa am Schwarzen Berg
Wird im Balkan die Blut schon schüren.

Doch plötzlich hört man ganz andere Mär',
Der Wind ist umgesprungen,
Und was den Jungtürken nie gelang,
Den Tschinggen ist gleich gelungen.
In Europa, Asien, Afrika
Die Moslims hab'n sich geeinigt,
Sie stehen nun alle wie ein Mann,
Bis das Land von den Tschinggen gereinigt.

* * *

Vor San Giovanni del Medua
Tanzt stolz das ital'ische Geschwader;
Der Halbmond muß fallen, denn nichts widersteht
Der siegesbewußten Eskader.

Es blitzen die Schüsse, Geschützdonner rollt,
Die Hafenbatterie zeigt schon Lücken,
Die türkischen Schiffe im Hafen schon sind
Zerschossen zu winzigen Stücken.

Die Sonne geht unter mit südlicher Pracht,
Und nun in der finstern gepenstigen Nacht
Gewinnt das Tschinggeneschwader — o weh!
Gerade noch glücklich die — offene See!

☛ Liebesgram. ☛

Ach, wie hab ich sie geliebet,
Die ich nannte „meine Fee“.
Doch, sie hat mich sehr betrübet
Und das tut mir heut noch weh.
Schmerzbewegt ging ich von dannen
Als sie mir den Abschied gab.
Und die Stunden, die zerrannen
Und ich stand an ihrem Grab.
Geistig — mein ich — selbstverständlich,
Denn der Geist regiert die Welt.
Was nicht Geist ist — ist zu ländlich,
Was mir leider nicht gefällt.
Ihre Seele ging mir flöten —
Ach, wie war mir damals bang.
Schleunigst wollte ich mich töten,
Was mir aber nicht gelang.
In gereimten Versen heul ich
Meine Schmerzen nur so hin.
Dieses mach ich darum, weil ich
Immer noch sehr traurig bin.

Johannis Feuer.

Herbstliche Philosophie.

Unter einem Baume sitzend
Denk ich, wie das so geschah.
Kaum noch war man schrecklich schwitzend,
Heute friert man ja beinah.
Schwer an halbverdorrten Früchten
Biegt sich über mir ein Ast.
Und hier sitz ich ganz in Züchten,
So etwas geniert mich fast.
Ach, die Sittlichkeit ist schrecklich,
Gar für einen, der ermißt,
Daß, was er vermag, erklecklich
Und nicht zu verachten ist.
Leider aber will die Welt nun,
Daß ich leidlich sittlich bin.
Darum, wenns auch schwer mir fällt, tun
Muß ich dieses immerhin.
Wenn ich also zu dem Baume
Schau, fällt es mir dann ein
Wie in einem dunkeln Traume:
Wie ist doch die Welt — gemein.
Hansrich Geblich, Lyriker.

☛ Deutsche Perlen. ☛

Die echten Perlen fischt man sonst
Nicht aus dem Rhein; in fernen Zonen
Pflückt man sie heut' noch duftenweis
Wie ungefähr bei uns die Bohnen.
In Afrika, — gewiß! Doch auch
Im Bayernland: im Main, dem weißen,
Hat neulich Dinger man entdeckt,
Die schlechtweg deutsche Perlen heißen.
An Perlen ein paar Hunder Stüd
Bringts Oberfrankenland zu Tage,
Fast muter's wie ein Märden an,
Wie eine halbverklung'ne Sage.
Die Zahl ist minimal fürwahr
(Kein Wort ist drüber zu verlieren)
Denkt man der Badeorte, die
Sich gerne „Perle“ titulieren! — ee-

☛ Die Krinoline. ☛

Sie kommt, sie kommt — doch nicht die
Stolze Flotte,
wie einst begeistert Schillers Friedrich schrieb.
Im Gegenteil, ein Ding, das seiner Votte
in manchem gleicht — und dieses ist mir lieb.
Aus England werden wir sie importieren
zur Freude aller Männer alt und jung.
Am Anfang wird sie sich vielleicht genieren;
dann aber — macht sie in Begeisterung.
Ich steh schon lang vor aufgesperrten Türen
und guck mir beinah die Augen wund.
Denn mich gelüftet wirklich, die Mäuren
zu sehen, die sie hat — aus manchem Grund.
Ich sag es offen, tipp's per Schreibmaschine:
Das Ding ist weiblich, wie der Leser sieht,
nennt sich in zweiter Linie niedlich — „Eine“,
wie das ja oft und manchesmal geschieht.
Doch leider bleibt's bei „Eine“ nicht alleine.
Sie heißt am Anfang „Krinoline“ überdies.
Und „Krinoline“ — dieses ist gemeine
und macht dem stärksten Menschenmagen
Joh. Feuer. mieß.

Der verkannte Pegasus.

Die Feder her — das Geistesichwert!
Des Witzes scharfe Sporen!
Es harrt mein feurig „Dichterpferd“
Schon wihernd vor den Toren.
Wo ist, wie ich ein Reitersmann,
Der mit verhängtem Zügel
Ertümt des Ruhmes steile Bahn
Stets felsenfest im Bügel?
Von dannen sprengt Herr Adolar,
Den Lorbeer zu erringen;
Im Winde fliegt sein Künftlerhaar
Wie junger Adler Schwingen.
Doch — auf des Weges Mitte schon
Stehn keuchend Roß und Reiter
Der „Dichter“ seufzt mit dumpfem Ton:
„Ich komme nicht mehr weiter!“
Kein Siegesreis sein Haupt beichwert,
Weil er gewohnt vermaßen,
Weil er auf seinem „Steckenpferd“
Der „Reimkunft“ nur gelesen.

M. R.

☛ Pariser Moral. ☛

Das Fräulein Jussetot in Paris
Unschuldig und seelenrein,
Auf einer Bank im Luxembourg,
Sitzt mutterseelen allein.
Der Jupon, Cri de la dernière Mode
Ist seitwärts gänzlich offen.
Es lassen reizende „Delious“
Viel schöneres noch hoffen.
Ein Schutzmann, lütlisch tief empört,
Führt sie zum nächsten Poiten;
Das Fräulein Jussetot lächelt fein,
„Reklam“ — ganz ohne Kosten.“
Am Poiten der Beamte gab
Dem Fräulein zu bedenken:
Man zeigt „Delious“ nicht öffentlich
Im Luxembourg auf Bänken.
Das Fräulein Jussetot ist zerknirscht,
„Ich will“, spricht sie, ergeben —
„Wenn ich mit „Delious“ locken will,
Wie sonst — den Rocksaum — heben.“
Lisebeth.

☛ Ein felt'ner Vogel. ☛

Es hatt' ein Mann ein Vögelein,
Das sperrt' er in den Käfig ein,
Dort trillert' es den ganzen Tag,
Ein harzer war's ganz ohne Frag!
Sein Federkleid glück goldnem Wein.
„Wie kann man nur so goldgelb sein!“
Der Mann gelangweilt also sprach.
„Wart' nur, Dir helfe bald ich nach!“
Er gab ihm Pfeffer aus Cayenne
(Er selbst aß Würstel gern mit Krenn).
Und siehe, nach geraumer Zeit
Ward herbstlaubrot das Federkleid.
Solch Farbenspiel, tief alle Welt,
Man wirklich kaum für möglich hält.
Doch fing das Vögel zu schmettern an,
War's um den Nimbus bald getan.
Ein Vögelein, das so kann schrein
Wird immer nur ein harzer sein!
Der Mann sah fruchtlos sein Bemüh'n,
Ward selbst (vor Ärger) gelb — und grün.
ee-

Der Redaktor in der Sauerzeit.

Im Mai da regnets Lenzgedichte
In ganz enormer Ueberzahl,
Das wonnig-sonnige Gedusel
Wird dem Redaktor oft zur Qual.
Im Herbst lobhudelt man den Sauer
Besonders wenn er räß und gut,
Den vielgeplagten Redaktoren
Wird es dabei elend zu Mut.
Wenn auf dem Pult gleich einem Berge
Der Sauerfingfang sich erhebt
Und ihm beim Manuskriptlesen
Die Zunge fest am Gaumen klebt.
Da ist's nur menschlich und vergehlich
Wenn ihn ein wahrer Rausch umbraut
Und mancher „säuerliche“ Hymnus
Mit Wucht in den Papierkorb saut.
W.